

möge und diese hat seine Bitte erfüllt, obwohl es ihr dabei manches Mal schwer um's Herz geworden ist, denn sie hat es in Kösel's Briefen zwischen den Zeilen gelesen, daß diese sehr, sehr unglücklich ist und sie hätte es ihm so gern geschrieben. Aber Bernhard will nichts mehr von Kösel wissen.

So war es Herbst geworden. Die Tage waren sonnig schön, bei weitem schöner als die letzten Sommertage, die eigentlich vorzeitig an das Scheiden des Sommers gemahnt hatten. Morgens und Abends lag es wie ein duftiger Schleier über den Fluren und am Tage schien die Sonne so hell und prächtig, daß es eine wahre Freude war.

Moosheim saß in seinem Arbeitszimmer; er hielt sich daselbst vorzugsweise gern auf; denn die anderen Räume waren ja schon für Kösel hergerichtet gewesen. Was sollte er in jenen Gemächern? Darüber nachdenken, was er verloren, welches Glück er hier zu finden gehofft und doch nicht gefunden hatte?

Aber hatte er nicht selber das Glück von seiner Schwelle verbannt?

Daß sich ihm auch immer wieder diese Frage aufdrängte. Und er hat sie schon oft verschaut! Sie hat keine Berechtigung an ihn heranzutreten, — was sollte ihm ein Weib, dessen Herz einem Andern gehört?

Aber seltsam ist es doch, daß er noch nichts von Karl Halben's und Kösel's Verlobung gehört hat. Es war wohl anzunehmen, daß die Verlobung nicht gleich erfolgen würde, aber jetzt? Er scheute sich beinahe, eine Zeitung in die Hand zu nehmen, aus Furcht, daß er eines Tages den Namen „Rosa Dorn" lesen werde.

Eine Zeitung liegt auch heute wieder vor ihm. Kaum vermag er die Hand darnach auszustrecken und die Augen darauf zu richten. Es ist ihm, als müßte er etwas lesen, was Bezug hätte auf Kösel und diese Ahnung hat ihn nicht betrogen, denn als er den Blick auf die Seite des Blattes richtet, wo sich die Verlobnisse der Deffentlichkeit ankündigen, zuckt er plötzlich zusammen.

„Karl Halben — Elisabeth Wiering!“ ruft er mit zitternden Lippen.

Das Blatt entfällt seiner Hand. Er kann es nicht glauben und doch ist es so, er darf ja nicht daran zweifeln. Elisabeth Wiering war eine entfernte Verwandte Karl Halben's und Bernhard wußte auch, daß Beide Jugendgespielen gewesen seien. Jetzt wurde ihm so Manches klar. Kösel hatte Karl zurückgewiesen. Sie hatte dies gethan, weil — sein Herz sagte es ihm in diesem Augenblick, — weil sie ihn liebte, ihn allein.

Ihr Name kommt langsam und träumerisch über seine Lippen und es ist ihm, als müßte sie seinen Ruf vernehmen, wo sie auch weilen mochte.

Er beginnt sich bittere Vorwürfe zu machen, sie stürmen auf ihn ein, aber das Glück bannt sie. Er kann Alles wieder gut machen. Ihn liebt sie, feinetwegen hat sie Karl abgewiesen und er hat an ihrer Treue zweifeln können?

Nur noch einen kurzen Augenblick des Besinnens, dann erhebt er sich und giebt seinem Diener Befehl, das Nöthigste zur schleunigen Abreise nach Flensburg zu besorgen.

Der Diener eilt davon, mehr erschreckt als angenehm überrascht. Sein Herr war so seltsam erregt gewesen, so ganz anders wie in der letzten Zeit.

Kaum eine Stunde später reiste Bernhard ab. Als er allein im Waggon saß, kam ihm zum ersten Male der Gedanke, ob er Kösel unverändert wiederfinden würde und jetzt lehrten auch die Vorwürfe wieder und das Gefühl des Glücks war nicht mehr so fest, so sicher, um sie ganz verschrecken zu können.

Wenn er auch recht gehandelt, in einem Punkte wenigstens hatte er gefehlt — schwer gefehlt, daß er an seine Tante geschrieben hatte, sie möge ihm nichts über Kösel mittheilen. Was mochte sie von ihm gedacht, was mochte sie gelitten haben? Seine Besorgniß steigerte sich, je näher er seinem Ziele kam, aber nicht ein einziges Mal hatte er daran gedacht, daß er Kösel nicht mehr im Hause seiner Tante finden würde.

In Flensburg angekommen, warf er sich rasch in einen Wagen und ließ sich nach dem Hause der Rätthin fahren.

Er athmete erleichtert auf, als er dasselbe erreicht hatte und an dem Gitterthor des Gartens stand.

Die Rätthin war bei dem ungewohnten Geräusche, das der Wagen in der entlegenen Straße verursacht hatte, an's Fenster geeilt und ein Strahl unsäglicher Freude blitzte aus ihren Augen. Sie hatte die Angst der letzten Zeit kaum noch allein ertragen können. Kösel's Briefe waren wenig geeignet gewesen, sie zu beruhigen, so viele Mühe dieselbe sich auch gegeben hatte, ihren Kummer zu verbergen.

„Dem Himmel sei Dank!“ kam es über ihre Lippen, als Bernhard vor ihr stand, und es hätte ihn kaum etwas mehr erschrecken können, als dieser Ausruf.

„Wo ist Kösel und wie geht es ihr?“ war seine erste Frage.

„Das arme Kind ist nicht glücklich,“ sagte die Rätthin. „Du hast einen harten Kopf, Bernhard. Ist Dir denn nie der Gedanke gekommen, daß Du sie vielleicht zu lange hast warten lassen? Du hast viel gewagt!“

„Mache mir später Vorwürfe, Tante, ich habe sie verdient, — nur jetzt nicht. Bringe mich zu ihr, damit ich mir auf den Knien ihre Verzeihung erbitten kann. O, mein Gott, ich werde doch noch glücklich werden!“ fügte er hinzu.

„Ich will es hoffen, Bernhard, aber ich fürchte, Du wirst sie sehr verändert finden,“ sagte die Rätthin ernst. „Sie hat zwar nie geklagt, aber aus ihren Briefen geht deutlich hervor, daß —“

„Aus ihren Briefen? Sie ist nicht hier?“ fragte Bernhard bestürzt.

Die Blicke Moosheim's ruhten forschend auf dem Antlitz der Rätthin, als er hastig fragte:

„Weßhalb erfuhr ich es nicht, daß Rosa Flensburg verlassen hat?“

„Hast Du mir nicht streng verboten, Dir auch nur ein Wort über sie zu schreiben?“ entgegnete die alte Dame.

„Wo ist sie, Tante? Weßhalb liebst Du sie zu Fremden gehen?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Rosa wünschte es und ich konnte sie nicht zurückhalten. Und wenn ich es auch gekonnt, — ich hätte es nicht gethan, weil ich mich nach dem Vorhergegangenen nicht dazu berechtigt hielt. Rosa ist auf dem Gute Storbek.“

„Auf „Storbek“?“ fuhr Moosheim beinahe wild auf. „Rosa, — meine Rosa ist auf „Storbek“? Seit wann?“

Die Rätthin sah ihren Neffen im höchsten Grade verwundert an.

„Was weißt Du von „Storbek“? Etwa vierzehn Tage nach Deinem letzten Besuche reiste sie ab.“

„Was ich von „Storbek“ weiß, Tante? Ich lernte die Familie in Dresden kennen,“ rief er. „Niemand liebt und achtet sie. Keiner weiß etwas Gutes von ihr zu erzählen. Alle Welt geht ihr aus dem Wege. O, meine arme Rosa!“

Die Rätthin wollte ihn beruhigen, aber er eilte hinaus und befahl dem Dienstmädchen, sofort einen Wagen zu holen, dann lehrte er in das Zimmer zurück.

„Bernhard, weißt Du gewiß, daß die Familie Storbek so schlecht beleumundet ist?“ fragte die Rätthin. „Rosa's Briefe enthalten nichts Derartiges und ich glaube, daß es Deinen Befürchtungen an Begründung fehlt.“

„Rosa ist ein Engel! Nach den Aussagen glaubwürdiger Personen hat nie ein Sklavenvogt die Peitsche erbarmungslos geschwungen, als diese Frau Storbek dieselbe schwingt.“

Eine halbe Stunde später fuhr Moosheim dem Gute Storbek zu, den Kutscher zur Eile anspornend.

Der Abend brach frühzeitig herein. Der Nebel hatte sich in einen feinen Regen verwandelt und ein kalter Ostwind wehte über die Felder. Die Pferde hatten auf den schlechten, sumpfigen Wegen nicht mehr vorwärts gekonnt und da es Bernhard an Gebuld fehlte, war er aus dem Wagen gesprungen, um so bald wie möglich das letzte Dorf vor dem Gute zu erreichen.

Er fühlte sich zum Tode erschöpft und ermattet, die Gedanken, welche ihm keinen Moment Ruhe gelassen, hatten ihn vollständig aufgerieben. Er hatte gehofft, „Storbek“ früher zu erreichen, Kösel sollte keine Nacht mehr in jenem Hause weilen und wenn er sie mit seinem halben Vermögen hätte loskaufen müssen. Nun würde es doch zu spät sein. Er war vom Wege abgekommen und sank hier und da bis über die Kniee in den sumpfigen Erdboden ein.

Nach seiner Berechnung mochte es etwa acht Uhr sein. Er bot die letzten Kräfte auf, um vorwärts zu kommen. Plötzlich sah er in der Entfernung ein Licht aufleuchten und gleich darauf ein zweites und drittes. Er athmete tief auf und mit neuem Muth eilte er weiter. Das Bellen eines Hundes ertönte und wenige Augenblicke später erblickte er, daß er sich vor dem Wirthshause des Dorfes befand, welches er schon viel früher hatte erreichen wollen. Er trat ein. Es war Alles sauber und ordentlich und er beabsichtigte, die Nacht hier zu bleiben. Er bestellte also ein Nachquartier und während dies geschah, langte auch sein Wagen vor dem Wirthshause an.

Die Wirthin führte ihren Gast in ein behaglich eingerichtetes Zimmer, während der Kutscher in der Gaststube blieb. Bernhard dachte, daß es am Besten sein würde, hier sofort Erkundigungen einzuziehen.

„Sind Ihnen die Verhältnisse auf „Storbek“ bekannt?“ fragte er die Wirthin.

Diese bejahte.

„Als nächste Nachbarin doch gewiß, Herr. Aber ich glaube, von den Verhältnissen auf dem Gute können Ihnen auch noch andere Leute erzählen, als wir Nachbarn. Die sind keine Geheimnisse! Die Gutsherrschaft thut sich sogar etwas darauf zu Gute, daß alle Welt von ihr spricht.“

„Haben Sie vielleicht von einem Fräulein Dorn gehört, welche auf „Storbek“ ist?“

„Sie meinen die Wirthschafterin?“ fragte die Wirthin.

Das Blut schoß Bernhard siedendheiß in das Gesicht.

„Ich glaube kaum, daß sie eine Wirthschafterin vorstellen kann,“ sagte er voller Bitterkeit mehr zu sich, als zu der Wirthin.

Diese hatte die Worte aber dennoch verstanden.

„Das habe ich auch gleich gesagt; sie sieht ja viel feiner und vornehmer in ihrem schwarzen Kleide aus, als all' die Damen auf dem Gute zusammengekommen. Das ist es ja auch gerade, was diese so ärgert und weshalb sie das arme Mädchen quälen und peinigen. Sie können es nicht vertragen, daß die jungen Herren aus der Nachbarschaft die Wamsell schön finden und erst gestern soll es deshalb zu einem heftigen Austritt gekommen sein.“

Bernhard legte seine Hand so fest auf den eichenen Tisch, daß derselbe in seinen Fugen krachte.

„Aber weßhalb behalten sie das Mädchen?“

„Nun, sie werden schon wissen, weßhalb. Sie finden keine wieder, welche des Morgens um vier Uhr aufsteht und des Nachts bis ein Uhr aufbleibt, um in dem verwünschten Hause die Fensterläden zu schließen.“

„Weßhalb geht sie nicht fort?“

„Du lieber Gott,“ sagte die Wirthin und jetzt traten der guten Frau die Thränen in die Augen, „sie hat ja weder Vater noch Mutter, — eine Andere hat es noch nicht ausgehalten. Aber aussehen thut sie auch darnach, — die haben sie bald unter die Erde gebracht.“

Es war genug, was Bernhard gehört hatte, genug, um ihn auflodern zu lassen in wildem Zorn gegen sich selbst. Er verdiente es, daß sie keine Spur von Liebe mehr für ihn in ihrem Innern hegte. Aber daran wollte er jetzt nicht denken, sondern nur, wie er sie aus den Händen ihrer Peiniger befreien konnte.

„Haben Sie Pferde zur Verfügung?“ fragte er die Wirthin.

„Ja, Herr.“

„So lassen Sie sogleich anspannen, — unverzüglich. Ich will nach „Storbek“. Ihr Mann muß mich hinfahren, mein Kutscher kennt den Weg nicht.“

„Heute Abend noch?“ fragte die Wirthin verwundert.

„Ja, noch in dieser Stunde. Beeilen Sie sich; ich will Ihnen die Mühe mit Gold aufwiegen.“

Frau Martin war nicht habgierig, aber das Wort „Gold“ klang auch ihr verlockend genug in's Ohr, um sie schnell vorwärts eilen zu lassen. In einer halben Stunde war Alles bereit und in sauselndem Galopp ging es in die Nacht hinaus.

Bald aber mußten die Pferde auf den beschwerlichen Landwegen langsamer gehen und für Bernhard's Ungebuld war das eine qualvolle Zögerung. Der Regen schlug gegen die Wagenfenster. Neben ihm lagen Mäntel und Tücher, er hatte bei seiner eiligen Abreise wohl selbst kaum gewußt, weshalb er dieselben mitgenommen hatte, aber jetzt wußte er, daß er Kösel sorglich darin einhüllen und dann nicht aufhören wollte mit Bitten, bis sie ihm sagte, daß sie ihn wieder lieb haben wolle.

Plötzlich wurde er durch einen Anprall und einen derben Fluch Martin's in seinem Nachdenken unterbrochen. Die Pferde waren zur Seite gesprungen und es erforderte Mühe, sie zum Stehen zu bringen. Endlich aber war es Martin doch gelungen. Derselbe sprang vom Wagen.

„Es muß etwas im Wege liegen. Herr Du meines Lebens, eine Frau. Sie scheint todt zu sein.“

Moosheim war schon zur Stelle. Er hatte die Wagenlaterne ergriffen und leuchtete der leblosen Gestalt in's Antlitz. Entsetzt fuhr er zurück und ein dumpfer Wehlaut entrang sich seinem Munde. Vor ihm lag Kösel, über deren Brust vielleicht in der nächsten Minute die Räder seines Wagens gerollt wären, bleich und kalt wie eine Leiche.

Er hob sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf und trug sie in den Wagen.

„Wir fahren nicht mehr nach „Storbek“,“ sagte er mit Anstrengung zu Martin. „Bringen Sie uns nach Ihrem Hause zurück.“

Er hielt sie noch immer in seinen Armen und ihr kaltes Antlitz ruhte an seiner Wange.

„Rosa,“ flüsterte er leise. „O, mein Gott, sie wird nie, nie wieder erwachen!“ rief er dann in wildester Verzweiflung.

Er preßte sie an sich in grenzenlosem Schmerz, aber ihre Lippen blieben kalt unter seinen heißen Küssen.

(Schluß folgt.)